ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-42-1 € 16,–

43 2020

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Interkulturelle und dekoloniale Perspektiven auf **feministisches Denken**

Mit Beiträgen von PATRICIA MCFADDEN, JIMENA NÉSPOLO, NKIRU NZEGWU, MARIA LUGONES, EVERT VAN DER ZWEERDE, BENJAMIN BAUMANN und anderen

SONDERDRUCK

7
PATRICIA MCFADDEN
Standpunkt: Sexuelle Selbstbestimmung als Recht der Frau

19
JIMENA NÉSPOLO
Körper und Textualitäten
Subjektivierungsformen und Praktiken des Widerstands gegen Gewalt gegen Frauen im heutigen Argentinien

35
NKIRU NZEGWU
Ọkụ Extenders: Women, Sacrality, and Transformative Art

55
MARIA LUGONES
Auf dem Weg zu einem dekolonialen Feminismus

77
EVERT VAN DER ZWEERDE
Zwischen Mystik und Politik
Kontinuität und Grundmuster im Denken Vladimir Solov'ëvs

101
BENJAMIN BAUMANN
Same same but different
Eine romantische Dekonstruktion des paradoxografischen Trends in den gegenwärtigen Thai Studien

131
Rezensionen

150 bestellen

152 Impressum

FRANZ GMAINER-PRANZL

»… in der anhaltenden Kolonialität der Moderne«

Zu: Aram Ziai (Hg.): *Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und empirische Zugänge*

Der Kern kolonialen Denkens bestehe in der »Verweigerung gleicher Rechte mit der Begründung, die Anderen seien einfach nicht so rational wie wir, sondern rückständig, unterentwickelt oder unzivilisiert« (13), so der Soziologe und Politikwissenschaftler Aram Ziai, Leiter des Fachgebiets Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien an der Universität Kassel, in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband, der sich der Aufgabe stellt, einen Dialog zwischen Postkolonialen Studien und Politikwissenschaft zu führen. Ziai sieht beide Zugänge »von komplementären Defiziten geprägt« (25), nämlich einer mangelhaften Sensibilität politikwissenschaftlicher Arbeiten für postkoloniale Kritik sowie einer gewissen Oberflächlichkeit, was die Analyse politischer Institutionen und Prozesse in postkolonialen Arbeiten betrifft. Dieser Problemstellung, aus der ein umfangreiches Forschungsprogramm resultiert, widmen sich insgesamt 20 Autorinnen und Autoren in ihren Beiträgen, in denen grundsätzliche Theorie- und Methodenfragen ebenso diskutiert werden wie konkrete gesellschaftliche Szenarien und Herausforderungen. Auch wenn die Auseinandersetzung meistens aus einer politikwissenschaftlichen bzw. entwicklungstheoretischen Perspektive geführt wird, hängen die angesprochenen Themenfelder – so etwa Menschenrechte, Friedensforschung, Gender Studies, Rassismus, internationale Beziehungen, Schutz von Minderheiten, Demokratie usw. – unmittelbar mit interkulturell-philosophischen Fragestellungen zusammen. Von daher kann dieser Sammelband als Impulsgeber für alle Disziplinen gelten, denen eine Rezeption postkolonialer Theorien ein Anliegen ist.

Auf einige solche Impulse sei im Folgenden hingewiesen. Siba N'Zatioula Grovugui weist auf die problematische Vorannahme hin, »westliche Mächte von vornherein als legitime Vorkämpfer für die Menschenrechte zu betrachten« (52), was auch das Vorurteil unterstützt, »dass Staaten der ›Dritten Welt‹, die sich nicht den westlichen Menschenrechtskonzeptionen anschließen, in moralischer Hinsicht rückständig seien und daher der institutionellen Reform bedürften, inklusive der Beschränkung ihrer Souveränität« (68). Postkoloniale Perspektiven zeichne »die Verbindung einer materialistischen Analyse von Ausbeutungsverhältnissen mit einer Kritik der wissensbasierten Normalisierung kolonialer Dominanz« (97) aus, hebt Claudia Brunner hervor; die »Verwobenheit von epistemischen mit materiellen Gewaltverhältnissen« (98) durchziehe nach wie vor Gesellschaft und Wissenschaft. Postkolonialer Kritik komme in diesem Sinn wissenschaftstheoretische Relevanz zu, so Brunner: »Es sollte also auch

Aram Ziai (Hg.):
Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und empirische Zugänge
Bielefeld: transcript, 2016
(Edition Politik, 27),
ISBN 978-3-8376-3231-6, 408 S.

für die Politikwissenschaft nicht lediglich um einen prestigeträchtigen ›postcolonial turn‹ im Aufwind eines innovativen akademischen Trends gehen, sondern um die Anerkennung und Analyse der zutiefst in ihre Gegenstände, Theorien, Methoden und Praxisformen eingelassenen Kolonialität von Macht und Wissen« (100). Auch Christine Klapeer sieht die Rezeption Postkolonialer Studien nicht als bloße »Ergänzung«, sondern als Herausforderung, »eine umfassende Transformation und Dekolonialisierung der (strukturellen) Bedingungen (globaler) Wissensproduktion« (125f.) zu wagen. Dies würde bedeuten, »sich auch selbstkritisch und (wissenschafts-)politisch den Prinzipien einer Dekolonisierung und Provinzialisierung von Wissenschaft ernsthaft und nachhaltig zu verpflichten« (126) und von daher die »gewohnten disziplinären Selbstverständlichkeiten und Arbeitsweisen« (ebd.) in Frage zu stellen.

»Aus postkolonialer Perspektive ist eine dialogische Forschung anzustreben, in der Subjekte im Süden nicht Objekte, sondern KoproduzentInnen des Wissens sind.«

Aram Ziai, 39

Bedenkenswert sind weiters die Anregung Floris Biskamps, »Rassismus nicht einfach als Vorurteil, sondern als *soziales Verhältnis* zu verstehen« (199), sowie das Plädoyer von Franziska Müller, internationale Beziehungen zu dekolonisieren, also die Stellung des Westens »als einer epistemologisch privilegierten und zentrierten Sprechposition« (243) zu dekonstruieren, einen »eurozentristischen Exzeptionalismus« (ebd.) zu kritisieren, »subalterne Blickwinkel und Positionalitäten« (244) sichtbar zu machen, eine aktive »Suche nach alternativen politischen Subjekten der Internationalen Beziehungen« (ebd.) zu betreiben sowie selbstverständlich geltende sozialpsychologische Prämissen in Frage zu stellen wie etwa jene »der kognitiv-rationalistischen Akteursvorstellung vom Akteur als eines individuell denkenden und handelnden Subjektes« (ebd.). Die besondere Stärke Postkolonialer Theorieansätze, betont Bettina Engels, »liegt in der Analyse, wie die in der Peripherie verorteten ›Anderen‹ (wobei die Peripherie nicht gleichbedeutend mit den Ländern des Globalen Südens ist) im Zentrum repräsentiert werden und wie die Produktion vermeintlich 'objektiven' Wissens über die ›Anderen‹ zu dieser spezifischen Repräsentation beiträgt« (259). In diesem Zusammenhang zeige sich immer wieder, wie sehr Forschungsprozesse mit Macht aufgeladen sind, was politisch wirksame Bedeutungszuschreibungen an bestimmte Standorte der Wissensproduktion zur Folge hat: »Nicht-westliches Wissen wird häufig als ›lokales Wissen‹ gefasst, während westlich-wissenschaftliches Wissen vermeintlich abstrakt, kontextunabhängig und womöglich universell gültig sei« (261). Die Konsequenzen dekolonialer Forschung sind nach Mechthild Exo weitreichend: »Die Entscheidung, die Perspektive der Kolonialisierten zu privilegieren, ist verbunden mit einer politisch-epistemischen Positionierung auf der Seite des Kampfes für eine umfassende Dekolonialisierung, auch der Wissensformen« (361).

Was dieser kurze Blick auf einige Überlegungen des Buches zeigen wollte: hier liegt ein Sammelband vor, dessen Beiträge konsequent an der Frage der Rezeption Postkolonialer Studien für politikwissenschaftliche Fächer orientiert sind und überdies überzeugend deut-

lich machen können, welches Analyse- und Kritikpotential einer postkolonial geschärften Auseinandersetzung »in der anhaltenden Kolonialität der Moderne« (Claudia Brunner, 103) zukommt. In der Verschränkung von dekonstruktiver Auseinandersetzung mit hegemonialen Macht- und Wissensstrukturen und rekonstruktiver Eröffnung neuer Theorie- und Politikansätze sowie in ihrer interdisziplinären Anschlussfähigkeit – auch für interkulturelles Philosophieren – liegt die Stärke dieser Publikation. Und angesichts möglicher Kritik, dass solche theorielastigen, diskursanalytischen Überlegungen an der gesellschaftlichen und wissenschaftspolitischen ›Realität‹ ohnehin nichts ändern könnten, sei auf die widerständige Hoffnung hingewiesen, die in den Beiträgen dieses Bandes immer wieder zur Geltung kommt und im allerletzten Satz des Buches eindrücklich formuliert wird: »Wenn aber die Zukunft darin liegt, den Leviathan zu zähmen, dann macht es Sinn, sich mit Ideen und Konzepten zu beschäftigen, die zwar der Deformierung durch koloniale Beherrschung nicht unbeschadet entkommen konnten, die aber dennoch in der Lage sind, der Idee, es gebe keine Alternativen zum neoliberalen Kapitalismus, etwas entgegenzusetzen« (393).

»Positivistische Forschung erkennt nicht an, dass Wissenschaft und die untersuchten Phänomene soziopolitisch situiert und verfasst sind.«

Chandra-Milena Danielzik/ Daniel Bendix, 288